

Gründonnerstag, 1. April 2021

Messe vom Letzten Abendmahl im Osnabrücker Dom (hybrid)

Predigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode

Lesungen: Ex 12,1-8.11-14

1 Kor 11,23-26

Evangelium: Joh 13,1-15

„In dieser Nacht gehe ich durch das Land Ägypten und erschlage im Land Ägypten jede Erstgeburt bei Mensch und Vieh.“ Dieser dramatische Satz, liebe Schwestern und Brüder, über die Strafen Gottes für die Hartherzigkeit des Pharaos erinnert schnell an Zeiten, in denen Christen die Pest und die Pandemien als Strafe Gottes ansahen. Strafen eines Gottes, der seiner nicht spotten lässt, wie wir oft gehört haben. Strafe eines Gottes, der durch Lohn und Strafe seine Menschen in Schach hält.

So sehr es im Alten Testament immer wieder dieses Motiv gibt, ja selbst im Neuen Testament: die Bibel zeigt uns als Ganze einen anderen Gott, der nämlich nicht so klein ist, dass er diese Instrumente der Züchtigung nötig hätte. Nein, es wird uns ein Gott der Barmherzigkeit mehr gezeigt als der Gerechtigkeit, ein Gott, den das Böse reut, das er sich vorgenommen hatte, ein Gott, dessen Herz umkehrt, weil er seine Menschen nicht lassen kann, ein Gott, der in Jesus Christus selbst in die Abgründe der Menschen, ja in die Abgründe ihrer Sünden geht, um uns von dort zu erlösen statt uns zu züchtigen.

Gott hat seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt, nicht, dass er die Welt richte, sondern dass sie durch ihn gerettet werde (vgl. Joh 3,17). Deshalb dürfen wir wissen und glauben, dass unsere derzeitige Misere nicht als Strafe Gottes anzusehen ist, sondern eine Entwicklung dieser freigelassenen Schöpfung ist, in der der freigelassene Mensch allerdings oft wenig schöpfungsgemäß wirkt und sich und die ganze Schöpfung weithin selbst zerstört.

Die Kirche erinnert heute diese Geschichte der Befreiung Israels auch nicht wegen der Strafe für Ägypten, sondern weil sie die Urerfahrung Israels – nämlich eben diese Befreiung und den Zug durchs Rote Meer – als ‚Vorübergang‘, als heilende und befreiende

Gegenwart hineinnimmt in das Geschehen dieser Nacht und von daher deutet: Aufbruch, schnelle Flucht, Paschalamm, Sühneblut.

Jesus greift diese Befreiungserfahrungen auf zur Deutung seines Leidens und Todes in dieser Nacht, die für ihn Todesnacht ist mit einsamsten Ölbergstunden vor seiner grausamen Kreuzigung. Sie ist für ihn aber eben auch Pascha, Durchzug, Vorübergang, Übergang ins Leben durch die Urzeichen von Brot und Wein wie beim Pascha Israels, durch die tiefe Gemeinschaft mit den Seinen und trotz Verleugnung und Verrat, die auch schon wieder in dieser Gemeinschaft stecken.

Todesnacht wird zum Pascha, zum Übergang auch durch die Fußwaschung, die nicht nur die Füße reinigt, sondern das Leben. Sie zeigt, dass die Liebe und Hingabe zu den Brüdern und Schwestern vom Tod zum Leben führt. „Wer nicht liebt, bleibt im Tod“, wird später der Johannesbrief sagen (1 Joh 3,14).

So bedeutet unsere jetzige Misere der Pandemie und der anderen Krisen nicht Strafe Gottes, sondern dass dieser Gott gerade in der Nacht tiefster Not, Sorge und Angst unter uns und mit uns bleibt.

Inmitten all des Chaos, das wir jetzt erleben, ‚geschieht‘ also mehr Gott als wir glauben in der Geste des Fußwaschung, die auf tausendfältige Weise vollzogen wird von den vielen, die den Mitmenschen in dieser Lage beistehen, ‚geschieht‘ mehr Gott im Brotbrechen, da Gott mit uns das Brot bricht und uns seinen Sohn selbst darin schenkt, damit er uns an den Bruchstellen des Lebens nahe sei.

So ‚geschieht‘ Gott in allem Chaos auch durch die unaufgegebene Feier der Eucharistie mit den Menschen und für die Menschen, in Gemeinschaft und Solidarität mit allen Gebrochenen und auch stellvertretend für alle, die sich diesem Zeichen entfremdet haben oder nichts damit anfangen können.

Gott ‚geschieht‘ in diesem Chaos auch durch das Aushalten des Ölbergs mit allen Einsamen und Verlassenen in diesen Abstands-Zeiten, durch das Aushalten dieser langen Nacht der Pandemie. Er ‚geschieht‘ durch unser Bleiben beim Kreuz. Er ‚geschieht‘ da, wo Menschen nicht fliehen vor den Kreuzen so vieler Menschen, sondern im Kreuz ihren Auftrag erkennen. Gotte ‚geschieht‘ in der Erfahrung alles Neuen und Kreativen, alles Lebendigen und Schönen mitten im Chaos, in jeder Form echter, sich hingebender Liebe.

Dieses sich dehnende Jahr der Pandemie ist also gott-haltiger, christus-gemäßter und geist-durchwirkter als wir oft denken und wahrnehmen oder wahrhaben wollen. Deshalb ist und bleibt die Feier der Heiligen Woche relevant für unser Leben und das Leben der Welt, vielleicht nicht ‚systemrelevant‘ aber existenz- und lebensrelevant, weil Glaube sich hier in der Liebe erweist in der Hingabe in Brot und Wein über die Fußwaschung bis zum Bleiben beim Kreuz und dadurch Hoffnung gebiert.

„Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.“ Oder später Paulus: „Sooft ihr von dem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn und seine Auferstehung.“ Davon leben wir und lebt auch unsere Welt.

Liebe Schwestern und Brüder, sehen wir also diese Zeit nicht als Strafe Gottes, sondern als Zusage der Befreiung und als Auftrag, Gott und den Menschen gerade in diesen Zeiten nahe zu bleiben. Dann wird diese dunkle Nacht sich lichten, und sei es im Blick auf dieses kleine Stück Brot, in dem Christus, in dem Gott selbst da ist und bleibt. Diese Nacht wird sich lichten in der Auferstehung dessen, der immer der Größere bleibt, weil er sich für uns klein gemacht hat, gebückt auf die Augenhöhe von uns Menschen, und aufgerichtet, um uns alle zu erheben in sein Leben. Amen.